



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Alphons Karr und die Wespen.**

**1841**

### Alphons Karr und die Wespen.

„Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören  
 „Und aus den Sternen konnte prophezeih'n:  
 „Im Jahr zweitausend wird von Jubelchören  
 „Das glückliche Paris durchtönt sein.“

Adelbert von Chamisso.

Wo die Partheien so ins Handgemenge gekommen sind, wie in Paris, da wirft man das breite Schwert von sich, und greift zum kurzen, spitzen Dolche. In Deutschland streitet man mit Büchern gegen einander; in Frankreich mit Brochüren. In dieser hastigen Jagd des Pariser Lebens hat man nicht Zeit, eine Meinung durch ein ganzes Buch lang anzunehmen. Was man zu sagen hat, soll in raschen kurzen Sätzen geschehen, man hört im Fluge an, und man muß im Fluge sprechen. Darum diese ungeheure Fluth kleiner Brochüren und Pamphlete, mit welchen Frankreich überschwemmt ist, und deren Zahl und Macht mit jedem Tage sich vergrößert.

Einer der furchtbarsten und fruchtbarsten Pamphletisten ist ohnstreitig Alphons Karr. Wir Deutschen haben kaum einen Maassstab für ein soches Schriftstellertum. Wir haben nie einen Schriftsteller gehabt, der über seinen Geist, wie über eine sichere Rente, disponiren und sagen konnte: jeden Montag gebe ich so und so viel Biz aus, oder jeden Monat schneide ich so und so viele Coupons von meinem Kapitale ab. Wir haben keinen Schriftsteller, der sagen kann, ich werfe mein Buch, mein Blatt ins Volk, und kann sicher sein, daß eine Million Hände gierig darnach greifen.

Dieses aber ist der Fall bei Alphons Karr. Wie Jules Janin jeden Montag die Messe bezieht, so erscheint Karr mit seinen Wespen jeden Monat, und der seltenere Gast ist immer der gesuchtere. Die Regierung hat an Karr einen nicht minder glücklichen Fund gemacht, als das Theater Francais an Dem. Rachel. Die Regierung, wie die klassische Tragödie, können beide nicht über allzugroße Popularität sich beklagen, sie brauchen der ausgezeichneten Talente, um sich einigermaßen welche zu verschaffen.

In Betreff des schweren Geschüßes hatte zwar die Regierung immer die Oberhand über ihre Gegner, und das Journal des Debats, die Presse u. s. w., sind bei weitem an Talent und Beredsamkeit den Oppositionsjournalen überlegen. Aber in Bezug des Kleingewehrfeuers stand die Opposition immer im Vortheil, und der Charivari, der Corsaire, und ähnliche kleine

Blätter, haben durch Witz, Spott und Verhöhnung oft mehr Schaden angerichtet, als die schwersten Bomben des National und der Gazette de France. Hier mußte die Regierung eine Gegenwaffe wünschen, die dem Witz mit Witz, und dem Spotte durch stärkeren Spott zu begegnen weiß.

Ein solches gouvernementales Tiralleurfeuer unterhalten die Wespen (Guepes) von Karr. Es haben sich viele den Kopf darüber zerbrochen, ob Karr direkt im Dienste der Regierung steht; die Geißelhiebe, mit welchen er bisweilen aus der Rolle fällt, und den Rücken seiner eigenen Partei peitscht, führen Manchen irre, und geben ihm das Ansehen gänzlicher Unabhängigkeit. Diesen frommen Gläubigen wollen wir ihren Glauben auch nicht stören. Mag hinter dem Vorhang geschehen, was immer wolle, genug die unerschöpfliche Fülle von Witz, die diesem Schriftsteller zu Gebote steht, und jene boshafte Naivität, womit er bisweilen gegen seine eigene Parthei sich wendet, um den Schein der Unpartheilichkeit zu behaupten oder zu retten, haben ihn zu einem Lieblingskind Aller gemacht.

Wir wollen unsern Lesern einige Auszüge aus dem letzten Hefte der Wespen mittheilen, worin „die Bilanz Frankreichs“ gemacht wird, und welches allgemein als das Witzigste, was Karr geschrieben hat, gerühmt wird.

Das Pamphlet ist, in der komischen Form eines Briefes, an den Aufwärterjungen eines Kaffeehauses in Clermont gerichtet, der, bei den dortigen Unruhen, das Leben des Maire gerettet hat.

\* \* \*

An den Herrn Augustin, im Lyoner Kaffeehause zu Clermont.

Motto. „Der Maire war in die Hände des Volks gerathen, und war nahe daran gesteinigt zu werden, als Augustin aus dem Lyoner Kaffeehause, sich zwischen ihn und die Menge warf, und es dahin brachte, daß man ihn losgab.“

— Alle Journale —

Sie befinden sich in einer günstigen Lage, Herr Augustin, — ich weiß es nicht anders, und es ist mir unbekannt, welchen Gebrauch sie davon machen werden. — Erlauben Sie mir indessen, mich Ihrem neuen Ruhme, wie der aufgehenden Sonne, zuzuwenden, um Ihnen diesen Band zu widmen, den Schluß des zweiten Jahrgangs der Wespen, welcher die Bilanz von Frankreich enthält.

Das Ministerium.

Der Mann welcher das Regiment ausübt, ist nicht grade immer der Minister; — der ist es, welcher Minister werden soll. Sechs Monate bevor Herr Thiers ins Ministerium trat, gehorchte man ihm allein; er war es, der alles leitete, der den Präfekten Befehle ertheilte, über Ehrenkreuze und Aemter verfügte, und Amtsentsetzungen vornahm.

Als Beispiel führe ich Herrn Buloz an, einen Mann ohne alle literarische Bedeutung, Director zweier Revuen und des Theater francais, — ein

Name, den Herr Mole in die Welt gesetzt; man glaubt vielleicht, daß dieser Mann sich in großer Klemme befindet, wenn Herr Duvergier ihm Angriffsartikel gegen das Ministerium überträgt, und Herr Guizot ihm die Veröffentlichung derselben, bei Strafe sein Amt zu verlieren, untersagt? Nicht im mindesten; Herr Buloz ist keinesweges verlegen, er giebt die Artikel des Herrn Duvergier der Reihe nach heraus, — verspricht bei jedem Artikel, keine mehr herausgeben zu wollen, — und fängt immer von neuem an.

Wenn es von einem Minister heißt: er hat sich an ein fremdes Land verkauft, er verräth das Vaterland, er giebt das Ansehen des Staates preis, er richtet das Volk zu Grunde, u. s. w.

So liegt in dem allen nichts Beleidigendes; — es sind das herkömmliche Redensarten, und wer sie heute anhören muß, hat sie gestern gegen den angewandt, der sie im Munde führt.

Es ist gänzlich damit, wie in dem Stück Angelo, Tyrann von Padua. Erst spielte Madam Dorval die Thisbe, und Fräulein Mars die Catarina; einige Zeit später spielte Fräulein Mars die Thisbe, und Madame Dorval übernahm die Rolle der Catarina.

Es ist nichts weiter als eine Comödie mit zweierlei Rollen; — indeß ist dabei ein Uebelstand, Herr Augustin; erlauben Sie mir, denselben näher anzugeben.

„Frankreich,“ „das Vaterland“ „der Ruhm der Nation,“ „die Freiheit,“ „die Aufrechthaltung unserer Institutionen,“ „das Volk,“ „die Gesetze“ u. s. w. u. s. w. — jedes dieser Worte ist nichts als Schrot, Kugel oder Bombe, womit einer seine Pistole, Büchse oder Mörser ladet, um auf seine politischen Gegner zu schießen, das will sagen, auf diejenigen welche die Stelle bekleiden, die er gern haben möchte, oder welche nach der trachten, die er selbst inne hat.

Die besten Mittel nugen sich ab; man muß auf neue denken. Was nun das anbelangt, so macht man sich so wenig ein Gewissen daraus, das Land in Bewegung zu setzen, als jener Egoist, von dem uns ein griechischer Schriftsteller erzählt, daß er seines Nachbars Haus in Brand gesteckt habe, um sich ein Ei zu siedern; die Hauptsache ist, daß das Ei zu rechter Zeit gesotten sei.

Anfangs reichten kleine Mittel aus; man schrieb auf Rechnung der bestehenden Regierung, das heißt des Ministeriums, allen Regen der fiel, oder auch nicht fiel; — niemals hatte man so viele Raupen gesehen, als dieses Jahr, — die Erndte ließ sich schlecht an, — das Brot ward theuer u. s. w.

Diese kleinen Mittel waren, in Betracht der Wirkung, auf die sie zielten, groß genug: denn die Sache, um die es zu thun ist, bleibt immer die,

das Ei mit der Schale zu kochen; es handelt sich um nichts anderes, als zu wissen, ob Herr Passy, Herr Dufaure, oder Herr Martin du Nord, Minister werden soll.

Später fügte man einen kleinen Volksaufstand dazu — so eine Meuterei um nichts, drei zerschlagene Laternen, und einen Steinwurf nach einem Commissär; das gelang.

Für das Zweitemal waren sechs Laternen und zwei Commissäre erforderlich; — nachher, als man die politischen Verbindungen erfunden hatte, forderten die Parteien Concessionen, und man rührte das Land so auf, daß der Schmutz oben aufstieg.

Und jedesmal gehen die Sachen schlimmer; um einen Ministerwechsel herbeizuführen, macht man nicht weniger als drei oder vier Meutereien; — und gegenwärtig bringt man dabei mehr Menschen ums Leben, als bei den Volksfesten und öffentlichen Vergnügungen, wo es immer drei oder vier Todte und sieben oder acht Verwundete giebt.

Die Meutereien werden häufiger, dauern länger, werden blutiger, sie arten in Bürgerkriege aus, — einzig und allein, damit man wisse, ob H. Dufaure oder H. Passy ins Ministerium treten werde.

Auf die Anklage, zum Haß gegen den König aufgereizt zu haben, antwortet der National mit Recht, daß er darin nur Herrn Thiers, der gestern das Staatsruder führte, und Herrn Guizot, welcher es jetzt führt, nachgeahmt habe; — er führt ihre Worte an, die ganz mit denen übereinstimmen, derentwegen man ihn anklagt, — und er wird freigesprochen; — vielleicht hätte man statt dessen Herrn Thiers und Herrn Guizot den Proceß machen sollen; — indessen, die Leser der Wespen wissen schon, was ich von den Processen der Presse halte.

Allein jene armen Politiker, stets mit der einzigen Sorge, ihr Ei zu siedeln, beschäftigt, hören nicht auf, alles in Feuer und Flammen zu setzen, — thörichte Verräther, zugleich gegen das Vaterland und gegen sich selbst: — denn unter dem fortwährenden Kampfe, die Gewalt an sich zu reißen, wobei sie nicht selten unsaubere Hände mitziehen lassen, — müssen sie doch, — jedesmal wo sie dieselbe fassen und ihren Gegnern abzwängen, — bemerken, daß sie immer schmutziger, immer zerstückter wird, — daß Fetzen davon in den Händen ihrer Genossen und im Noth des Schlachtfeldes bleiben, — ja daß heute nichts mehr als ein elender Lumpen davon geblieben ist.

Das alles kommt daher, daß man „keinen Glauben, keine Grundsätze mehr hat.“

Wir kommen darauf zurück, Herr Augustin.

## Von der Literatur.

Lassen Sie uns einmal, Herr Augustin, von der Literatur, als einer gesellschaftlichen Macht, reden.

Als Macht ist sie nicht mehr vorhanden, und sie ist auf dem Wege, auch als Literatur nicht mehr zu existiren.

Die Presse, das heißt die Journale! hat sich eines Tages selbst erfunden; — sie hat den Schein angenommen, die Literatur zu sein, so lange als dieß ihren Plänen günstig war. Sie hat sich der Literatur bedient, in der Art, wie gewisse Intriganten es versucht haben, sich gewisser Ludwige der Siebenzehnten zu bedienen.

Die Literatur dient jetzt unten an den Journalen dazu, an der Thüre zu paradiren, als Feuilleton — sie ist der Strohsack der Truppe.

Ein Dichter, der nichts als Dichter ist, wird in der Armuth leben, Hungers sterben, und unbekannt bleiben.

Er kann nicht, wie Malesherbes, von sich sagen: — „Ich bin immer so vorsichtig gewesen, über die Leitung eines Schiffes zu schweigen, auf dem ich bloß Passagier bin.“

Er muß sich einer politischen Partei anschließen; vornehmlich muß er einige Phrasen gegen die Tyrannen und die Sklaverei schreiben — weil die Journale der Regierung von Niemandem gelesen werden. Man hat kein Beispiel, daß ein Zeitblatt, ohne hämische Einschränkung, einen Schriftsteller von einer andern Partei gelobt hätte.

Die Regierung ihrerseits legt einzig und allein auf die Zeitblätter Gewicht. — Ein Roman, ein Theaterstück, schaden weiter nichts, als daß sie die Gesellschaft verderben; aber was liegt daran? — Ein Journal dagegen stürzt ein Ministerium über den Haufen, und das ist ein schwerer Fall.

Die Ehrenkreuze, welche man der Literatur bewilligt — was ich Ihnen sage, ist kein Scherz, sondern eine Thatsache, Herr Augustin — die Ehrenkreuze, welche man der Literatur bewilligt, kommen nicht vom Minister des öffentlichen Unterrichts, sondern vom Minister des Innern, und noch häufiger von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher gemeinlich auch der Conseilspräsident ist.

Die Literatur ist in unsern Tagen unabhängig; — man verachtet Voileau und Racine, weil sie von Ludwig dem Vierzehnten Jahrgehalt empfingen. — Ludwig der Vierzehnte fände heute nicht einen einzigen Schriftsteller, der einen Jahrgehalt von ihm annähme. — Nur den einen Flecken hat diese Unabhängigkeit, — daß die Schriftsteller den Directoren und Eigenthümern der Journale aufwarten.

Als die Literatur noch nicht unabhängig war, begründete ein gutes Werk das Glück eines Mannes.

Heute muß man in einem fort arbeiten und verkaufen; — die Feder steht nicht mehr im Dienste des Geistes, sondern des Hungers; — man fühlt sich nicht gedrungen, etwas zu sagen, wohl aber, zu Tische zu gehen.

Man macht Meisterwerke, wie man in Wirthshäusern Sonntags die Suppe bereitet: — man schüttet immerzu Wasser auf die anfängliche Fleischbrühe.

Man hat den Nachruhm unterdrückt, — dieß Paradies verunglückter oder verhungertes Schriftsteller, — denn man muß essen, so lange man lebt.

Noch eine kleine Anekdote, Herr Augustin, es ist eine kleine Lästergeschichte über zwei große Talente: — Herr von Balzac und Herr Alexander Dumas haben sich überworfen.

Bei der letzten Reise des Herrn Dumas, — als er von Florenz kam, ohne — zum allgemeinen Erstaunen — einen neuen Orden mitzubringen, richtete es ein Freund der beiden Dichter so ein, daß sie den Abend zusammen zubrachten; — sie reden sich nicht an; — gegen Mitternacht geht Herr de Balzac fort, und läßt, indem er an Herrn Dumas vorbeigeht, die Worte fallen: „wenn ich mich ausgeschrieben habe, so will ich Schauspiele machen.“

„So fangen Sie doch auf der Stelle an,“ — versetzt Herr Dumas.

### Die Polizei.

Ich will Ihnen von der Polizei nur ganz oberflächlich sprechen, Herr Augustin, der Franzose hat einen Abscheu vor der Polizei. Dieser Abscheu, der anfangs ganz ungerecht war, gelangt nun dazu, im vollkommenem Recht sich zu befinden.

Bei einer Emeute, wenn die Polizei gleich am Anfange herzukömmt, so heißt es: „Man gibt durch die ungeschickte Einmischung einem unbedeutenden Auflaufe erst den ersten Anstrich.“ Wenn die Polizei dagegen wartet, bis der Auflauf zu einem gewissen Grade gestiegen, so sagt man wieder: Statt das Geschrei einiger Gassenbuben gleich im Entstehen zu unterdrücken, läßt die Polizei eine kleine Unordnung zur beunruhigenden Emeute ausarten. Wenn ein Agent der geheimen Polizei einen Dieb arretirt, so machen die ängstlichen Mienen Beider unmöglich, es herauszufinden, wer eigentlich der Dieb unter ihnen sei. Und hüten Sie sich ja, sich zu irren, denn der Dieb könnte es leicht übel nehmen, daß Sie ihn für einen Polizeimann halten.

Es war der Moral und Sitte gemäß, daß man die Stadtsergeanten uniformirt hat; aber diese Maßregel hätte allgemein gemacht werden müssen. Es gibt noch einen Theil der Polizei, und dieß ist der größte, der, wie die Diebe zu Werke geht, das heißt, durch Ueberfall und aus dem Hinterhalt.

Jene Leute, die man, ohne irgend ein Abzeichen, bei Unruhen unter das Volk schickt, wenden sich, ohne Unterschied, gegen die Neugierigen und die Meuterer, und treffen jene so gut wie diese, mit einer unerträglichen Rohheit.

Es ist das ein Zustand wahrer Wildheit: — alle Agenten der Staatsgewalt müssen an bestimmten Abzeichen erkennbar sein; — mit der größten Strenge muß man jeden Bürger bestrafen, der ihnen den geringsten Widerstand entgegensetzt; aber jeder Bürger hat auch das Recht, denjenigen, wie einen Hund, todt zu schlagen, der, ohne sich auf unwidersprechliche Weise als Agent der Regierung kund zu geben, die Hand an ihn legt, um ihn zu schlagen oder festzunehmen.

Leute, denen es an Zartgefühl, an Einbildungskraft oder an heiterer Laune gebricht, — suchen denn, die Polizeiagenten ums Leben zu bringen.

Solche, die von heiterem Temperament sind, begnügen sich damit, ihnen mehr oder minder ärgerliche Streiche zu spielen. —

Bornehmlich in Paris ist die Polizei immer im Unrecht; keine Stellung in der Polizei ist so hoch, daß sie dem Manne, der sie bekleidet, Schutz gewähren könnte.

Bei den letzten Unruhen hatte die Polizei alle Hände voll zu thun, um den Präfecten gegen die Kinder auf den Straßen zu vertheidigen, welche sich durchaus, als Gruppe, auf seinen Schimmel setzen wollten. Sobald man einen der Buben herabzog, kletterten auch schon zwei andere wieder hinauf.

Der Pariser Bürger hat sich übrigens bereits an die Unruhen gewöhnt, — wenn sie nicht grade auf seiner Straße oder vor seinem Laden vor sich gehen, — so sieht er keine Gefahr mehr darin. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo er nicht einmal ein Spektakelstück, des Angaffens werth, darin finden wird. Nun machen aber die Zuschauer immer die Hälfte bei einem Aufstande aus; — die Polizei kann man auf ein Viertel anschlagen, — auf die eigentlichen Unruhestifter kommt denn das andere Viertel.

Bemerken wir wohl, daß die letzteren die Flucht ergreifen, — so daß man fast allein die Zuschauer festnimmt, die, im Bewußtsein ihrer Unschuld, auf dem Plage bleiben, wo man ihrer habhaft wird.

Ein gewisser Barbet, ein Fassbinder, wird vor das Tribunal geführt. — Man klagt ihn an, die rothe Fahne getragen zu haben.

„Diese Fahne war mein Halstuch. — Man wollte es mir nehmen, um eine Fahne daraus zu machen; so habe ich es denn vorgezogen, selbst

die Fahne zu tragen, als mich von meinem Halstuch zu trennen, das man mir sonst gestohlen hätte.“

Wer weiß, wohin Barbet nicht hätte gebracht werden können, aus dem bloßen Grunde, daß er sein Halstuch nicht hergeben wollte; — wäre die Meuterei geglückt, so hätte er ja König von Frankreich werden können, unter dem Namen Barbet der Erste.

Sie runzeln die Stirne, Herr Augustin, — Barbet scheint Ihnen ein den Rechten, die Sie fast von der Nation erhalten hätten, gefährlicher Mensch zu sein.

Aber seien Sie ganz unbesorgt, die Sache wird in eine Posse auslaufen.

Ich habe einen Mann gekannt, der, zur Zeit der Julirevolution, — als er im Stadthause einen runden, von schreibenden Herren umgebenen, Tisch sah, — an einer unbesetzten Ecke Platz nahm, — und dann erfuhr, daß er dadurch allein Mitglied der provisorischen Regierung geworden sei; — er machte sich also daran, gleich den Anderen, zu schreiben; — da kam ihm das Bedürfniß, sich auf drei Minuten zu entfernen. — Zu welcher Regierung aus dem Siegreife man auch gehören, wie sehr man sich auch für verpflichtet erachten mag, seine Zeit dem Vaterlande zu widmen, — die Natur hat unmaßgebliche Gesetze; — unser Mann geht hinaus, und läßt seinen Hut auf dem Plaze liegen.

Er bleibt drei Minuten aus, und tritt wieder herein, — er gehört nicht mehr zur Regierung. — Ein anderer Herr hatte sich an seinen Platz gesetzt — und stieß ihn mit dem Ellenbogen zurück. — Wenigstens, sagte jener, geben Sie mir meinen Hut wieder. — Man gab ihm den Hut wieder.

#### Das Volk.

Ich habe vor einem Monat den Herrn Cormenin, in einem ihm gewidmeten Capitel, gefragt, was er unter Volk verstehe. Diese Frage ist seit vierzehn Tagen der Gegenstand lebhafter Debatten in den Tageblättern. Bei Gelegenheit dieser Frage sah man, um ein Gleichniß Friedrichs des Großen zu gebrauchen, eine Sündfluth von Worten auf eine wüste Einöde von Gedanken herabregnen. Das Volk, als ein Theil des in sich zerrissenen und zerspaltenen Landes, existirte nicht. Denn soll ein Ding existiren, so muß man sagen können, wo es anfängt und wo es aufhört. So verschieden auch Eure politischen Ansichten von den meinigen sein mögen, ihr könnt mir nicht leugnen, daß ein Apfel ein Apfel ist. Wenn ihr mir einen Soldaten zeigt und sagt: das ist ein Soldat, so kann ich nicht erwiedern: es ist kein Soldat.

Gewisse Journale verstehen unter Volk diejenigen Leute, die Emeute machen.

Andere verstehen darunter diejenigen, die keine Emeute machen.

Der Ausdruck „das Land“ hat ganz denselben Sinn.

Das Land, wie das Volk, bezeichnet beides diejenigen Leute, die wie wir denken — oder diejenigen, durch welche wir die Kastanien aus dem Feuer holen lassen.

Die republikanischen Journale nennen Volk die zahlreichste Classe. Es findet eine Emeute statt, und sie sagen: „das Volk ist auf dem Plage.“ Die Emeute ist vorbei, man erfährt, daß dabei in Allem 300 Menschen theiligt waren, worunter 150 Gaffer, 50 Gassenjungen von weniger als 16 Jahren, 40 Diebe, und 50 Polizeiagenten, und etwa zehn ehrliche arme Teufel, welche meinen für die „Freiheit“ zu kämpfen, worin sie bisher ungekränkt gelebt haben, und deren sie nun einige Monate lang entbehren müssen.....

Den folgenden Tag könnt ihr im Constitutionel lesen, das glückliche Resultat von dem Allen werde sein, daß Herr Passy wieder ans Ruder kommen werde.

Der Courrier Francais gibt Herrn Dufaure den Vorzug.

Das Volk — — ist eine glückliche Erfindung.

#### Die Presse.

O ihr Moralisten, ihr Philosophen, ihr Dichter, die ihr saget: die Gesellschaft gehe ihrer Auflösung entgegen, weil der Glaube verschwunden sei, weil man an Nichts mehr glaube. —

Ihr guten Leute! „Kein Glaube mehr?“ Niemals war man so gläubig, wie jetzt! Niemals waren die Menschen solche dummgläubige Glaubenswesen und Fliegenschnapper, und die Völker, die den Mist des Dalai Lama anbeten, sind, im Vergleich mit uns, Ungläubige und Voltairianer.

„Kein Glaube mehr!“ Man glaubt ja Alles, man streitet ja für Alles, man schlägt sich ja für Alles!

Kein Glaube wäre vorhanden, in einer Zeit, wo eine so sonderbare Gewalt, wie die der Presse, die einzige Gewalt ist!

Man glaubt Nichts! So hören Sie, Herr Augustin!

Man müßte die Presse mit Gott vergleichen, wenn es keine Pilze gäbe — die nur durch sich selbst quellen.

Sie ist ein Pilz, der eines schönen Morgens aus dem Schutt aller andern Gewalt aufgeschossen ist.

Die Presse ist eine Macht, die sich von allen den Mächten nährt, die sie verschlungen hat.

Die Pressfreiheit ist durch das Blut aller andern Freiheiten fett geworden. Sie leidet an Unverdaulichkeit und Vollblütigkeit.

Man glaubt an Nichts, sagt Ihr, weil man nicht an die heilige Streichkraft glaubt, weil man Ludwig Philipp nicht bittet, die Kröpfe anzurühren — Man glaubt Nichts — weil man nicht an unsere alten Märchen mehr glaubt!

Ihr sagt, es gebe keinen Glauben mehr, so wie die alten Weiber sagen, daß es keine Galanterie und keine Liebe mehr gebe.

Man glaubt an Nichts! Glaubt man nicht an die Journale?

Man glaubt an die Erzählungen von hundertjährigen Greisen, von Kälbern mit zwei Köpfen, von bettelnden Millionären, die Euch immer von Neuem aufgetischt werden, — wenn gerade keine Kammeritzungen sind, oder kein einigermaßen schauerhaftes Verbrechen vorgefallen ist.

Man glaubt an Nichts! Habt Ihr nicht dem Temps geglaubt, als er Euch erzählt, daß die Spanier die Victorieuse mit Beschlag belegt hätten, und als er den widersprechenden Artikel des Ministeriums aufnehmen mußte, glaubtet ihr ebenfalls, was er Euch den folgenden Tag erzählte.

Man glaubt an Nichts mehr, aber als der National sagte: „Herr Pauchet, Mitglied des Generalraths der Eure-et-Loire, hat gegen den neuen Censur gestimmt“ antwortete man ihm: Herr Pauchet hat nicht dagegen gestimmt, weil er schon seit einigen Monaten gestorben ist. Und Ihr habt geglaubt, was Euch der National am folgenden Tage aufgetischt hat.

Man glaubt an Nichts, und Ihr habt geglaubt, der Herzog von Bordeaux sei gestorben, weil der Moniteur Parisien — es gesagt hat.

Man glaubt an Nichts. Aber der Siecle sagt: Die Wiederaufnahme des Censur beginnt in Paris, wir werden uns dem nicht unterwerfen, und unsere Thüren verschließen. Man antwortet: Aber, Verehrtester, Sie haben sich schon vor vier Monaten dem neuen Steuerausschlag unterworfen, sich selbst, Ihre Druckereien und Ihre Bureaux — und am folgenden Tage laßt Ihr den Siecle, und glaubt, was er sagt.

Man glaubt an Nichts — und Ihr glaubt an den Froschregen, an die Seeschlangen, an die Gespenster, an den colossalen Kohlkopf, an Alles, was die Zeitungen Euch vorliegen.

Sie sagen, es finde an der Porte St. Denis ein Aufstand statt. Ihr wollt ihn sehen, während er nicht existirt. Die Polizei ist eben so naiv, wie Ihr, sie kommt, meint, Ihr wäret die Unruhestifter, und steckt Euch ein.

Es gibt keinen Glauben mehr. Nennt mir in irgend einer Religion,

selbst bei den Wilden, einen so sonderbaren Glauben an so abgeschmackte Dogmen.

Wie, vierundzwanzig Schriftzeichen, nach einer gewissen Reihe geordnet, und vor Euch gerückt auf einem viereckigen Stücke Papier, reichen hin, um Euch münder und wüthend zu machen.

Was, diese vierundzwanzig Götzen, diese vierundzwanzig Abgötter machen Euch zu Sklaven ihrer Willkühr, je nachdem sie so oder anders geordnet sind!

Die Presse ist eine außerordentliche Macht, die keine über sich und neben sich duldet.

Sie fordert dem Feldherrn, wie dem Gesetzgeber, dem Ackermanne, wie dem Seemann, dem Künstler, wie dem Gelehrten, Rechnung ab über all sein Thun und Denken.

Sie muß also geleitet sein von den ausgezeichnetsten, untrüglichen und allgemein als die weisesten, und unterrichtesten anerkannten Gelehrten, Künstlern, Deconomen, Seelenten, Feldherrn und Gesetzgebern, denn wie wollten sie sonst so von oben herab zu der ganzen Welt reden?

Nein, sie wird nur von Schriftstellern geleitet, und nicht einmal von den ausgezeichnetsten des Landes. An allen Journalen zusammen arbeiten keine zehn, deren Namen Ihr wisset.

Es möge der Mächtigste dieser Herrscher in einer Versammlung reden, man wird ihn nicht anhören; wenn aber seine Worte mit der Post ankommen, auf ein viereckiges Papier gedruckt, dann wagt man sie nur auf die Versicherungen eines andern viereckigen Papiers in Zweifel zu ziehen.

Großer Gott, alle Gewalten geben ihre Entlassung, weil es keinen Glauben mehr gebe, in einer Zeit, wo die Menschen so allerliebste Narren sind, sich von vierundzwanzig Bleistäben, Papier und Tinte beherrschen zu lassen.

Giebt keine Kugeln mehr! Die Militärgewalt ist todt, wie jede andere. Die Presse hat sie verzehrt. Giebt sie um, und macht Typen daraus. Zerstört Eure Waffensäle und macht Buchdruckereien daraus.

Was, eine Gewalt wie diese, und das Königthum hat sie nicht in Händen? Ihr verdient, was Euch begegnet, und das Schlimmere, das Euch noch begegnet wird. Ihr könnt Euch dieser Gewalt nicht bemächtigen, und gebt ihr Kraft; Ihr gebt ihr Privilegien durch Eure thörichten Finanzgesetze, durch Eure unersättliche Habsucht. Beklagt Euch nicht, daß Ihr gezeißelt werdet, Ihr werdet ja dafür bezahlt, Ihr fertigt und verkauft die Ruthen!

Unbeschränkte Pressefreiheit! Kein Stempel, keine Caution, keine Pressproceße mehr — und sie wird, vom Schlage getroffen, dahinsterven. —

Ihr könnt sie nicht tödten, nicht überwinden, sie wird Euch tödten.

Dann wird sie, um auch ihr die Wahrheit zu sagen, sich selbst tödten. Sie vermag Alles zum Nachtheile Anderer und Nichts, weder zum Vortheile

Anderer, noch ihrer selbst. Sie tödtet nur, sie schafft nichts — Sie labt nicht. Sie verzehrt Alles, und erzeugt nichts. Hat sie einmal Alles verschlungen, so stirbt sie entweder an Unverdaulichkeit, oder den Hungertod.

Der Verfasser.

Im Grunde sind die Sachen, wie sie von jeher gewesen sind — wie sie immer bleiben werden.

Die Menschen sind nicht in der Art Brüder, wie man gemeinhin sagt; kaum waren ihrer drei oder vier auf der Welt, so haben sie auch schon angefangen, sich einander das Leben zu nehmen.

Bei La Bruyere finden wir die Bemerkung: „Wenn es nicht mehr als drei Menschen auf der Erde gäbe, so würden sie doch alsbald mit einander in Streit gerathen, wäre es auch nur um der Grenzen willen.“

Die Unruhe, welche gegenwärtig herrscht, hat ihren Grund darin, daß das Volk sich ungefähr in der Lage befindet, wie der Bär im Pflanzengarten. Man wirft ihm von seinem Baume herab an einem Bindsaden einen Kuchen zu, um ihn zum Hinauffklettern zu bringen; — sobald er aber hinaufflettert, zieht man den Bindsaden weg.

Seit elf Jahren hat man ihm nun den Kuchen allzu nahe vorgehalten, — darum ist es immer mehr gereizt, ihn nicht verzehren zu sollen.

Seien es nun die Einen oder die Andern, — die Stärkeren werden die Anderen immer unterdrücken, wie die großen Fische die kleinen verschlingen, und ihrerseits den noch größeren zur Speise dienen. Wenn diejenigen, welche man heute das Volk nennt, einst die werden, welche den Namen der Staatsgewalt führen, — so werden dann diese ihrerseits die Rolle des Volkes spielen, — welches dieselbe sein wird, welche heute die Staatsgewalt spielt.

Und deswegen sind mir alle diese Dinge — gleichgültig.

## Eine Begegnung mit Paganini in Genua.

Reise-Erinnerung von Ludwig August Frankl.

Die schöne Oper in Genua war um 11 Uhr zu Ende und ich folgte der Einladung des Marchese Negro auf seine Villa. Diese liegt auf einer Anhöhe in der Stadt und beherrscht den Hafen und das Meer. Die Drangenbüsche, der Citronenwald, den sie einschließen, verwandeln daselbst die Luft in einen duffigen Aether. Oft bewegte die Wipfel ein frischer Seewind und schüttelte Blüten und Glühwürmer herab, daß sie wie ein leuchtender Staubregen zur Erde sanken. Aus den weißen Lilien, die in schönster offener Blüthe standen, stiegen elektrische, bleiche Funken empor, wie Elfensoelen. Nachtigallen schlugen und die Sterne glänzten aus einem so tiefblauen Himmel, wie ihn Canaletto malt. Von ferne donnerte es in regelmäßigen Pausen; es waren die Pulsschläge des mittelländischen Meeres. Ich zögerte in den glänzend erleuchteten Saal der Villa zu treten, die wie ein Pallast Alladins aus dem blühenden und glühenden Frühling des Gartens empor stieg. Ich suchte die dunkleren Gänge, da standen in einzelnen Laubnischen bleiche, marmorne Büsten. Unter manchen andern zwei Helden, welche allein Genua unsterblich machen: Colombo und Paganini. Jetzt wurde im Hafen durch Kanonenschüsse Mitternacht angekündigt, und diese weckten mich aus dem süßen Banne der zaubervollen Umgebung, die mich eine volle Stunde, ohne daß ich es bemerkte, fesselte. Ich trat in den Saal und befand mich in einem glänzenden Kreise von Damen und Herren, die in verschiedenen Gruppen zerstreut einem Neapolitanischen Schifferliede lauschten, das eine junge Dame am Claviere vortrug. Der Marchese trat mir grüßend entgegen, er schien mich schon lange erwartet zu haben.

Der Marchese ist der Stolz seiner Vaterstadt. Reich und unabhängig, ein phantastischer Improvisator, ein tiefer Kenner der Musik, ein Freund der Wissenschaften und ihrer Jünger, versammelt er stets einen Kreis von Gelehrten und Künstlern und solcher Menschen, die an diesen Theil nehmen, um sich. Er ist die Axt, um die sich die geistig geselligen Pole Genua's bewegen.

Die Napolitana war zu Ende, der Marchese faßte meine Hand und in meiner erröthendsten Ueberraschung stellt er mich der zahlreichen Ge-